

Standort des Dokuments: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Akademiearchiv. Nachlaß
Eduard Meyer
Signatur des Dokuments: 779
Art des Dokuments: Brief
Ausfertigung: maschinenschriftlich
Autor des Dokuments: Kahrstedt, Ulrich
Empfänger des Dokuments: Meyer, Eduard
Datum des Dokuments: 03.09.1922
Ort der Niederschrift des Dokuments: Göttingen
Volltranskription des Dokuments:

Göttingen, den 3.9.22

Hainholzweg 32.

Hochverehrter Herr Geheimrat,

verzeihen Sie bitte die Schreibmaschine, aber ich sitze mitten in der Erledigung von Briefen und da Sie eine Auskunft haben wollten, möchte ich gleich antworten. Zunächst ad vocem Ernst Meyer: ich habe keinen günstigeren Bescheid erwartet, auch Heinrich Schäfer schrieb, er habe keine Hoffnungen zu machen, für den nächsten Sommer sei nichts frei. Ich werde also dem Herrn M. raten, nach Hamburg zu gehen und auf Berlin zu verzichten, es tut mir sehr leid, aber er ist schliesslich ein Opfer der Zeit wie so viele.

Dass der berüchtigte Brief Fraenkels an mich nun auch in Greifswald eine Rolle, und wie mir Ihr Brief zeigt, eine sehr entscheidende, gespielt hat, ist niemand ärgerlicher als mir. Die Sache ist die:

Meine Beziehungen zu F. hatten sich sehr abgekühlt, seitdem er im November 1918 mir gegenüber den Sieg der Entente und die Niederlage Deutschlands direkt gefeiert hatte, ich hatte mit Rücksicht auf Früheres nicht gebrochen, aber persönliche Berührungen eingestellt und mich darauf beschränkt, ihm Separata und gelegentlich Zeitungsartikel zu senden. Er hatte nie reagiert, sich nie bedankt, so dass auch das allmählich einschlieft. Nach meiner Berufung kam aus heiterem Himmel ein Brief mit den abenteuerlichsten Beleidigungen: ich sei ein unreifer und ganz und gar ungebildeter Mensch, ich sei auf das Niveau herabgesunken, das des schlimmsten Winkeljournalisten eines Revolverblattes in der Provinz würdig sei, ich hetze die Pöbelinstinkte auf, ich schreibe gegen meine Ueberzeugung, ich prostituierte meinen Geist, ich sei ein Tempelschänder, ich habe die Wahrhaftigkeit verloren und sei nicht wert, ein Lehrer der Jugend zu sein usw. usw. Dazwischen allgemeine Ausfälle gegen meine nationale Gesinnung und wissenschaftliche Methode gleichermaassen.

Mein erster Eindruck war damals genau der, den Sie jetzt auch hatten: eine übereilte Entgleisung. Ich schrieb ihm in diesem Sinne, ich hätte gehört (was auch zutraf), dass er ein sehr anstrengendes Wintersemester hinter sich habe, also vielleicht mit den Nerven sehr herunter sei, habe dann ein paar meiner politischen Umschauen aus den Eisernen Blättern, die

Sie ja wenigstens in ihrer Art kennen, ihm zugestellt und in einem neuen Schreiben a critico male informato ad criticum melius informandum appelliert. Er schrieb, er halte jeden Satz aufrecht und sei mit seinen Nerven sehr wohl im Stande.

Von diesem Brief hatte ich einmal Edw. Schroder [Schroeder, Hg.] hier auf einem Spaziergang als Curiosum erzählt und es war dann durch Monate nicht davon die Rede. Als Jachmann hier fortging, war von F. [Fraenkel, Hg.] die Rede, da fiel Schroeder die Geschichte mit dem Brief ein (es war in den Ferien und ich garnicht hier), und ich wurde danach gefragt. Ich antwortete, eine Beleidigung meiner Person solle nicht hindern, dass er genannt werde, mir schiene natürlich als dem Angegriffenen überhaupt ein übler Charakter aus dem Brief zu sprechen, ich schlug vor, zwei oder drei ältere Herren sollten den Brief und die von F. angegriffenen Artikel lesen und urteilen, ob jener nur mich beleidige oder den objektiven Beweis eines Charakters gäbe, den sich Göttingen besser vom Leibe hielte. Reitzenstein und Schroeder übernahmen es und ihr Votum fiel so aus (ehrabscneiderische Gesinnung, groteske Arroganz, man müsse sich, ehe man nach dem Charakter frage, eigentlich die Frage nach dem Geisteszustand des Briefschreibers vorlegen „nicht nur mir, sondern gerade der Fakultät als solcher könne man einen solchen Kollegen nie zumuten“ usw.), dass von ihm keine Rede mehr war.

Als Greifswald akut wurde, schrieb Mewaldt an Pohlenz, warum denn F. [Fraenkel, Hg.] hier nicht genannt worden sei. Pohlenz antwortete, es handle sich um einen Brief an mich usw. Darauf bat mich Mewaldt um einen Bericht über den Brief. Ich lehnte ab, einen solchen zu geben, der doch unwillkürlich sehr subjektiv hätte ausfallen müssen und schrieb Mewaldt, ich schicke ihm den Brief selber, er möge mit seinen Kollegen selbst urteilen, ob die Fakultät, die auf mich keine Rücksicht zu nehmen habe, Gewicht auf die Sache legen wolle; eine Auskunft verweigern konnte ich nach einer an mich gekommenen Anfrage nicht. Ein persönliches Urteil wollte ich vermeiden, es schien mir das Objektivste, einfach aus dem Spiel zu bleiben und F. [Fraenkel, Hg.] selbst zu Wort kommen zu lassen. Offenbar haben aber die Greifswalder auch den Eindruck gewonnen, den hier die Herren hatten, die den Brief gelesen haben.

Ich kann mir denken, dass Sie überrascht waren, mich so als Intriganten wiederzufinden, dabei ist Fakultätspolitik die einzige Sorte von Politik, für die ich immer noch kein Interesse habe aufbringen können. Ich glaube aber, ich kann hier ein gutes Gewissen haben; nachdem ich von aussen gefragt wurde, konnte ich es schwer anders machen.

Wenn Sie die Sache aus irgendwelchen Gründen weiterverfolgen wollen, schicke ich den Brief auch Ihnen gern zu, oder eigentlich nicht gern, denn mein Bedarf an Verwendung des Briefes ist längst gedeckt.

Meiner Frau geht es seit vorgestern merklich besser, die Höhensonne hat geholfen, der Arzt hofft, in einer bis zwei Wochen mit der ganzen Sache fertig zu sein. Hoffentlich hat er recht.

Mit den besten Grüßen von uns beiden an Sie und die Ihren immer Ihr dankbarer

UlrichKahrstedt

zusätzliche Bemerkungen:

Einige Ergänzungen und der Namenszug handschriftlich.